APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842 Tel. 8 54 58 Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährig Fr2. Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.7 (Erste Aprilnummer) 14.April 1944 8.Jahrgang

I N H A L T

Leitartikel: Die Gestalt Jesu im 20. Jahrhundert.
Der dogmatische Christus im Protestantismus.....S.71
1.Christus als "Idee" -als Person und als Sein,- 2.Verschiedene Gruppen:die alten Orthodoxen-Der Pietist Karl Heim- Das Jesusbild der Dialektiker: gegen Vorbildschristologie und den "moralischen Idealmensch".-Karl Barth:Offenbarung allein in Jesus Christus-Von da Stellung zur natürlichen Gotteserkenntnis,Prädestination zum Statt, zur Mystik.-Von der Bedeutung Barths.-Emil Brunners: "Der Mittler"-Gegen geistiges"Chinesentum".-Das dogmatische und das historische Christusbild.-Vom irrationalen Fundament der Dialektiker.-Epigonen.

Es spricht die russische Seele.
IV. Wie muss das Echo sein?.....S.75
Solowjews Bedeutung-Vom katholischen Charakter des russischen Volkes-Von der Eigenart des russischen Marxismus-Vom prophetischen Mönchtum-Die wurzel des Schismas religiös oder politisch?-Vom ernsten und vom blasierten Atheismus-Von der Gefahr der Abstraktionen und vom Reich Gottes auf auf Erden.

Sozialismus
Die Spaltung in der sozialistischen Bewegung.....S.77
Statt Einigung die Spaltung- 1.Einigungshoffnungen des letzten Jahres und Gründe ihres Scheiterns.-Etappen der Einigungsbestrebungen(cf.A.B.1940 S.236f, 1941 S.10f, 1942 S.173ff, 1943 S.211f).-Der soz.Parteitag Sept.1943 -Robert Grimm als Gegner der Einigung-Gefahr der Trennung von Partei und Gewerkschaften-Franz Schmidt als Anwalt der Kommunisten - Vorsichtige Haltung Hans Oprechts, Werner Stockers, Friedrich Schneiders.- Zweifel an der Aufrichtigkeit der Kommunisten.- Ihre Abhängigkeit von der nationalen russ. Politik.

Jugenderziehung:Juventus Helvetica.....S.81
Licht und Schatten in einem Buch, das Grosses will

Eingelaufene Bücher.....S.82

Der dogmatische Christus im Protestantismus

Wer unsere Ausführungen über den "historischen" Christus gelesen hat, mochte wohl den Eindruck gewinnen, einem Prozess völliger Auflösung des Christusbildes gegenüberzustehen. Schon bei Harnack war dieses Krisenstadium eingetreten. Oder was bedeutet es anders als die Ausscheidung des Christusbildes aus dem christlichen Glauben, wenn Harnack schreibt: "Nicht der Sohn sondern allein der Vater gehört in das Evangelium hinein, wie es Jesus verkündet hat". Für die Eschatologen freilich bekam die Person Jesu Christi wiederum erneute

Bedeutung, aber doch nur zum Schein. Denn gerade in ihrer Bedeutung für heute muss sie ja ihres zeitbedingten geschichtlichen Charakters, ihrer Einmaligkeit entkleidet werden, und als wertvoll bleibt schliesslich nichts als eine allgemeine Idee zurück. Dies kann als Wesensmerkmal des gesamten liberalen im eigentlichen Sinn und freichristlichen Jesusbildes überhaupt gelten: Jesus wird nur als Verkörperung und Konkretisierung einer allgemeinen Idee gewertet. Damit ist im wesentlichen das Christusbild seiner Einzigkeit und seiner Absolutheit beraubt. Er ist einer von vielen, vielleicht der Höchste, aber nicht in sich selbst der Stein des Anstosses und der Entscheidung; Träger einer Offenbarung, nicht selbst Offenbarung.

Es wäre nun falsch, zu glauben, darin erschöpfe sich das protestantische Christusbild von heute. Durch einen tiefen Graben getrennt - wer ihn auslotet, wundert sich immer wieder, dass sich über diesen Graben doch eine Religionsgemeinschaft hat halten können - stehen neben diesen Ansichten die der sogenannt positiven Protestanten. Ihnen ist Christus, die Person Christi wirklich das Ein und Alles ihres Glaubens. In der dogmatischen Feststellung Christi als des Gottmenschen, wahrer Gott und wahrer Mensch, der durch sein Leiden und seinen Tod die Menschheit mit Gott wieder versöhnte, treffen sich alle Vertreter dieser Richtung. Ihnen ist das Wesen des Christentums darum nicht "entpersönlichte Idee", sondern die Person Jesu selbst und an dieser Person nicht das "Wie" er ist, sondern das "Wer" er ist. Es geht also nicht in erster Linie um die blosse "Gesinnung", sondern um das "Sein". Mit diesen kurzen schlagwortartigen Hinweisen mag der ganz andere Standort, der hier eingenommen wird, angedeutet sein. Es offenbart sich darin zugleich die viel grössere Schlagkraft dieser Position, die Herzen erobern und vor dem Abgleiten in Relativismen bewahren kann.

Die Gruppen freilich, die sich in dem Bekenntnis zu Christus dem Gottmenschen und Erlöser durch Sühnetat vielmehr als durch Lehre und Beispiel zusammenfinden, sind wieder verschieden.

Von den alten Orthodoxen, denen die Hl. Schrift Wort Gottes im Sinn einer Verbalinspiration wäre, dürfte es heute kaum mehr bedeutende Vertreter geben. Es ist wohl so, wie von freisinniger Seite immer wieder betont wurde, dass diese Kreise der altprotestantischen Orthodoxie, deren Hauptziel die Herausstellung und Sicherung der reinen schriftgemässen Lehre war, nur allzu sehr verintellektualisiert und ethisch unfruchtbar wurden. Von ihrer Seite wüssten wir auch kein namhaftes Werk neuester Zeit zu nennen, das uns ein Bild Jesu vor Augen stellte.

Lebenskräftiger hat sich hier der Pietismus gezeigt, der, obwohl auch er an den alten Dogmen festhielt, doch im Gegensatz zur Orthodoxie den Glauben eine Sache des Herzens, der persönlichen Christusgemeinschaft sein liess. Auch hat es der Pietismus je und je wieder versucht, sich mit den Problemen der Zeit auseinanderzusetzen. Aus diesen Kreisen sind die "Grundzüge einer evangelischen Lebensanschauung" : "Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart" von Dr. Karl Heim (Tübingen) erwachsen. Der zweite Band dieses Werkes trägt den Titel "Jesus der Herr" (Berlin, 1935), der dritte: "Jesus der Weltvollender" (1937). Heim vertritt darin einen kompromisslosen Christusglauben, den er aus dem schwäbischen Pietismus schöpft und sucht sich mit all den modernen Fragen von Schuld und Schicksal, Schuld und Machtfrage, Leiden Jesu und menschlichem Heldenleiden usw. auseinanderzusetzen. Manches schöne und tapfere Wort hat er besonders im zweiten Band geschrieben, aber es fehlt ihm trotz allem die theologische Klarheit und Tiefe des Denkens, als dass sein Werk einen grösseren Anklang hätte finden können.

Viel wichtiger als diese versandenden Ströme des alten dogmatischen Jesusbildes ist seine Neubelebung durch die dialektische Theologie. Ihr Anliegen ist trotz des "Zusammenbruches des orthodoxen, d.h. auf der Verbalinspiration aufgebauten Lehrsystems" (Brunner: Der Mittler, 1927) gegenüber allen philosophischen wie kritisch-historischen Einbrüchen und Verzerrungen des Jesusbildes das Bild des dogmatischen Christus als des Gottmenschen zu retten. In scharfer Abkehr von aller "Vorbildschristologie" unter Ablehnung Christi als "moralischer Idealmensch" (Barth, Dogmatik I) wird auf die Lehre von Christus

als dem menschgewordenen Wort Gottes, das uns durch seinen Tod von der Erbschuld erlöst hat, zurückgegriffen. Die natürliche Vernunft ist in theologischen Fragen bei den Dialektikern bekanntlich schlecht angeschrieben. Dies zeigt sich auch in der Christologie, und zwar am konsequentesten bei Karl Barth. Mit unerbittlicher Strenge ist hier das Prinzip der Offenbarung allein in Jesus Christus durchgeführt. Eine natürliche Theologie durch Gottesbeweise kommt für ihn gar nicht in Frage; auch Röm.1,18 erfährt, in den Zusammenhang des ganzen Römerbriefes gestellt, eine christologische Deutung; zu dem dornigen "Problem göttlicher Gnadenwahl und Verwerfung" (Röm.9-11), wo Kalvin aus dem Vergleich Gottes mit einem Töpfer, welcher die Macht hat, "Gefässe der Ehre" und "Gefässe der Unehre" herzustellen (Röm.9,21), zu seiner düsteren Prädestinationslehre, dem "decretum horribile", wie Kalvin selbst es nennt, gelangt, erklärt Barth z.B., dass Kalvin hier zu Unrecht eine Auskunft über das Schicksal des einzelnen Menschen suche, indem als Gegenstand des göttlichen Erwählens und Verwerfens der Gottmensch Christus einzusetzen sei. Der erwählende und verwerfende Gott ist danach kein anderer, als der in Christus das Heil aller Menschen wollende Gott der Liebe (Barth, Dogmatik II 2, 1942). Die ganze Dogmatik Karl Barths, die zur Christologie im engeren Sinn noch gar nicht fortgeschritten ist, ist so in allen Teilen Christologie. "Eine kirchliche Dogmatik muss freilich im Ganzen und in allen ihren Teilen christologisch bestimmt sein, so gewiss das von der Hl.Schrift bezeugte und von der Kirche verkündigte offenbarte Wort Gottes ihr eines und einziges Kriterium ist, und so gewiss dieses offenbarte Wort eben mit Jesus Christus identisch ist" (Barth, Dogmatik I 2,1938). Ja, er versucht sogar, eine streng christologische Begründung des Staates zu geben (Karl Barth "Rechtfertigung und Recht",1941).

Aus dieser betonten Zentralstellung Christi erklärt sich schliesslich auch die heftige Ablehnung aller Mystik, die Barth, Brunner und Heim gemeinsam ist. Mystik wird hier nämlich verstanden als Finden Gottes im eigenen Seelengrund ohne den "Mittler", den Gottmenschen, also gewissermassen als eine Umgehung Christi durch unmittelbaren Kontakt mit Gott.

Durch diese eben genannten Beispiele sind einige Punkte am Rand fixiert, wo Barth den Bogen überspannt um der Einheitlichkeit des Systems willen. Er wird dies freilich bestreiten und alles aus der Schrift selber, keineswegs der Konstruktion zuliebe, gefunden zu haben glauben, und trotzdem müssen wir dieses Urteil aufrecht erhalten, wobei aber nicht geleugnet sein soll, dass, im ganzen gesehen, die Arbeit Karl Barths das Werk eines Titanen war und zwar nicht als "grosser Schritt ausser dem Weg", sondern als Schritt zum Weg, der Christus ist, zurück. Endlich wird wieder die Hl. Schrift als ein Ganzes gewertet, bei dem man nicht diesen Evangelisten annehmen, jenen ablehnen, diesen Propheten so, jenen gerade umgekehrt deuten, das Ganze als einen unentwirrbaren Knäuel von geistigen Umwelteinflüssen, Boden, Rasse, Geschichte ohne innere Einheit erklären darf. Und diese Einheit ist ohne Zweifel die Person Jesu Christi des Gottmenschen, wenn auch nicht überall in dieser Direktheit und vor allem nicht in dieser scharfen Ablehnung aller Analogie von Gott und Geschöpf, wie es bei Barth geschieht. Man muss darum dem Urteil Gottlob Spörris zustimmen, das er über Barth fällt: "Wir müssen es als historische Tatsache festhalten, dass es eine aussergewöhnliche Kraft und Schärfe brauchte, um zu der Zeit, da Karl Barth auftrat, durchzustossen durch das Dickicht eines theologischen Denkens, das nur noch für das Religiöse in Geschichte und Seele Interesse hatte und unfähig war, Gott und sein Wort herausgelöst aus diesem menschlichen Wesen zu erkennen" (Ekklesia III, 10, 1935).

Weniger einheitlich als Barth, in den Hauptlinien aber mit ihm übereinstimmend ist Emil Brunner, der uns eine Christologie in seinem Buch "Der Mittler" vorgelegt hat. Während Barths stürmischer Geist sich um alle Philosophie und auch um die Bemühungen den "historischen" Christus herauszuarbeiten, ohne den Wert dieser Bestrebungen zu leugnen, einfach nicht kümmert, sucht Brunner geradezu die Auseinandersetzung mit diesen. Er fürchtet, sonst könnte die Theologie einem geistigen "Chinesentum" verfallen. Wir wollen auf die Auseinandersetzungen zwischen Barth und Brunner, die je länger je mehr sich herausgebildet haben, hier nicht eingehen, obgleich sie auch für das Christusbild nicht ohne Bedeutung

wären. Lediglich die Beziehung zum historischen Christusbild sei hervorgehoben, weil sie, Brunner und Barth gemeinsam, einen sehr wesentlichen Punkt beleuchtet. Es ist nämlich nicht so, wie man erwarten könnte, dass diese Theologen nun auch in der Beurteilung des historischen Christus einen Wandel, wenigstens indirekt, herbeigeführt hätten. Ganz im Gegenteil: Auch Brunner erklärt uns, dass seine Christologie und seine Auffassung von christlichem Glauben "mit Kritik an der biblischen Tradition über das Leben Jesu, vielleicht sogar mit einer ä u s s e r s t r a d i k a l e n (von Brunner gesperrt!) Kritik wohl vereinbar ist". Und so kann es denn geschehen, dass ein und derselbe Theologe gewissermassen in beiden Lagern zugleich steht. Ein Beispiel dafür bietet Bultmann, von dem wir letztes Mal berichteten, dass er als Historiker der Meinung sei, wir könnten von Jesus kein Wort und keine Tat als historisch gesichert betrachten; als Theologe ist er ein ebenso radikaler Anhänger Karl Barths. "Die Tatsache der Menschwerdung, der Knechtsgestalt des Christus, ist identisch mit der Möglichkeit, Jesus für einen blossen Menschen zu halten und identisch mit der Unmöglichkeit, in ihm etwas anderes zu erkennen als einen Menschen - es sei denn durch das Geschenk des Glaubens" (Der Mittler). Ja "sogar die nackte Existenz Jesu ist historisch n i c h t gesichert" (ebda). Erst wenn die Geschichte die Nichtexistenz Jesu positiv beweisen könnte, sieht Brunner den Konfliktsfall zwischen Geschichte und Glauben gegeben.

Wir sehen, wie sehr Vernunft und Glaube hier auseinanderklaffen. Während für uns der Glaube zwar auch den Vernunftbeweis nur als Bedingung, nie als Glaubensmotiv erfordert, wird hier von der Vernunft lediglich verlangt, dass sie den Gegenbeweis nicht erbringen könne. Da obendrein die Inspiration der Hl. Schrift und in diesem Sinn die Hl. Schrift als Wort Gottes für diese Theologen dahinfällt - die Inspiration ist ja tatsächlich nur für den annehmbar, "der die Bibel aus der Hand der Kirche empfängt"- so bleibt die Hl. Schrift nur als Zeugnis gläubiger Menschen für Christus übrig, die wieder nur im Hl. Geist, d.h. von gläubigen Menschen verstanden werden kann. Auf den Einwand aber, dass auf diese Weise jeder Gläubige geschichtliche Tatsachen nach Wunsch "machen" könne, antwortet Brunner: "Darin wird sich eben die Wahrheit des Glaubens erweisen, ob er Tatsachen postulieren muss, die geschichtlich als falsch erwiesen werden können, oder ob er solche nicht braucht". Bei der Weite des Feldes, das hier aber offen steht -denn, wie will man eine solche Behauptung als positiv unwahr beweisen? - ist einem bedenklichen Subjektivismus nur allzu viel Raum gewährt. Irgendwo hängt damit dieses Jesusbild in seiner Begründung doch in der Luft, und es drängt sich die Frage auf, ob eine Zeit, die weniger irrational eingestellt ist, wie die unsrige, die an den Irrwegen des Rationalismus verzweifelt, diesem Christusbild nicht die Gefolgschaft verweigern wird, es sei denn, dass seine Vertreter den unheilvollen Riss von Glaube und Vernunft schliessen, der nicht wahre Dialektik, sondern Verzweiflung an der Vernunft und damit doch auch letztlich am ewigen Logos bedeutet.

Von weiteren Christusbüchern dieser Richtung sei abschliessend nur noch "Der Christus, eine kurzgefasste Darlegung unseres Erlöserglaubens" (Zürich, 1940) genannt. Es wird wesentlich nichts Neues darin gebracht und der gequält lehrhafte abstrakte Ton, der bei den grossen Meistern durch die Wucht des Gedankens aufgewogen wird, macht sich hier sehr störend bemerkbar. Ueberhaupt lässt sich wohl auf die Dauer jede Ausschaltung Christi als des Vorbildes nicht aufrecht erhalten. So wahr es ist, dass diese Rücksicht an zweite Stelle zu treten hat, hinter dem grossen Amt und der erlösenden einzigartigen Tat Christi, so ist und bleibt er doch auch das Vorbild aller Tugend. Wie sehr dies auch auf protestantischer Seite gefühlt wird, zeigt ein kürzlich im positiv gerichteten Zwingliverlag erschienenes Büchlein des norwegischen Bekennerbischofs Eivind Berggrav: "Jesus der Mann" (1943), das gerade den Charakter Jesu als weise, männlich, frei, stark, in schlicht erbaulicher Weise schildert.

Es spricht die russische Seele.

IV.

Wie muss das Echo sein?

Solowjew ist um das Jahr 1900 gestorben. Nicht nur auf katholischer Seite, sondern ganz allgemein ist man sich einig über seine Bedeutung. Sie wird umso grösser, wenn man bedenkt, dass die russische Literatur recht arm ist an systematisch aufgebauten Werken. Ein Buch, wie das von Solowjew über ein eigenes System der Moral - vielleicht seine stärkste Leistung - ist einzigartig im russischen Geistesleben. Wie bedauerlich ist es nicht, dass das Echo auf eine solche Stimme aus dem Osten auf katholischer Seite bisher so schwach war! Die umfassendste deutsche Ausgabe hat Rudolph Steiner an die Hand genommen und mit einer gar nicht so schlechten Einleitung versehen. Aber es versteht sich, dass die Theosophie Solowjews in einem solchen Medium einer ganz andersartigen Anthroposophie manches hat nachgeben müssen. So meinte wenigstens Dr. Szylkarski, Universitätsprofessor in Kaunas, der in deutscher Sprache und vom Boden der christlichen Philosophie aus Solowjews Werke in einem umfangreichen Bande verarbeitet und zum grossen Teil neu übersetzt hat. Das seltene Buch liegt uns jetzt nicht vor und kann beinahe als verschollen gelten. Sonst hat sich noch der Matthias-Grünewald-Verlag Solowjews angenommen. Vgl. auch das Bändchen "Russische Lyrik" in der Sammlung Klosterberg (herausgegeben von Hans Urs von Balthasar), das einige trefflich übersetzte Gedichte Solowjews enthält. Unsere kurzen Ausführungen über ihn konnten nur - wir sind uns dessen bewusst - ein sehr unzulängliches Bild von ihm vermitteln. Wir bedauern das umsomehr, als so viele kürzere und längere Aufsätze von Solowjew ganz aktuelle Fragen, etwa die Polenfrage oder die Judenfrage, behandelt haben, jedes Mal so gründlich wie versöhnlich. Immerhin können wir aus unseren bisherigen Darlegungen einige praktische Folgerungen ziehen.

Alle, die mit Russland zu tun haben und im Sinne der Verständigung wirken wollen, müssen begreifen, dass sie es mit einem grossen Volk zu tun haben, das eine glorreiche Geschichte hat, dessen Literatur in ihrer naturhaften Frische unvergleichlich ist, das in seiner gebildeten Schicht im besten Sinne des Wortes mit der europäischen Kultur vertraut ist. Wir dürfen ein solches Volk nicht von oben herab behandeln, als wären es noch Halbbarbaren. Und wenn man schon vom Bereich katholischer Mission spricht, so sei deutlich erklärt: Russland ist kein Missionsland. Das russische Volk ist christlich und will es sein. Es ist katholisch und brauchte in seinem Lehrsystem nur wenig zu ändern, falls es sich der universalen katholischen Kirche wieder anschliessen wollte.

Zweitens möchten wir daran erinnern, dass das russische Volk in seiner Geschichte zu einer eigenen Struktur gelangt ist. Wir geben hier Masaryk recht, der dies mit dem wesensverwandten Blick des Slawen entdeckt und gesehen hat. Gab es in Russland europäischen Import, so ist er doch nach russischer Art verarbeitet worden. Das gilt nicht zuletzt auch vom Marxismus, und man kann sicher sein, dass die russischen Kommunisten von heute etwas ganz anderes sind als die europäischen, wahrscheinlich die weit fortgeschritteneren. Für diese Struktur, die sich in den Jahrhunderten seit Wladimirs Taufe langsam im Schweigen unendlicher Räume gebildet hat, ist sehr massgeblich das Verhältnis von Kirche und Staat, das anders ist als im Abendland. Ausdrücklich weisen wir hier noch auf eine Einrichtung hin, die sich in Russland im Gegensatz zum Abendland bis heute erhalten hat, wir meinen das freie prophetische Mönchtum, wie es uns Dostojewski in so sympathischer Form vorführt. In diesem Mönchtum hat sich ein Stück christlicher Frömmigkeit und Lebensweisheit erhalten, das dem Zwang von Staat und Kirche weithin entzogen blieb. Es fliessen da noch Quellen echtester Frömmigkeit, es ist da noch Religion in einer Form, die lebensfern und vielleicht gerade darum lebensnahe ist. Zu der Gefühlswelt in dieser Struktur ist noch zu sagen, dass leider seit nun schon bald einem Jahrtausend das Misstrauen

gegenüber dem Abendland, die eigentümliche schismatische Empfindung der römisch katholischen Kirche gegenüber tief eingewurzelt ist. Wenn in diesem Punkte die Bolschewisten etwa fehlen, so sind sie hierin nicht revolutionär, mag auch ihr Hass, der übrigens alle politischen Möglichkeiten offen lässt, anders geprägt sein. Wir wollen hierbei nicht vergessen, dass dieser Hass des Schismas, an dem der heutige Russe ganz unschuldig ist, im Laufe der Entwicklung mehr vom Politischen her gesteigert wurde, als vom Religiösen, wie denn auch sein Ursprung schon ganz wesentlich politischer Natur war. Man stelle sich nur vor, wie das Christentum zur Zeit des abendländischen Kaisertums mit einer Reichsidee verbunden war, die nicht nur ein religiöses, sondern auch ein politisches Gebilde inspirierte. Drang das Christentum von diesem Abendland vor, so war es verknüpft mit politischen Ansprüchen. Das hat auch im Verhältnis zum katholischen Polen eine solche Rolle gespielt. In den Gegensätzen, in denen sich der sogenannte Bolschewismus betätigt, kommt positiv auch sein eigenes Wesen in differenzierterer Form heraus. Man darf übrigens hoffen, dass auf religiösem Gebiet eine Kluft überwunden werden kann, die ja nicht auf religiösem, sondern auf politischem Gebiet entstanden ist.

Endlich sollte man sich ruhig auf den Standpunkt stellen, dass man von Russland etwas lernen kann. Wir denken hier vorzüglich an jene grossen Russen, die die Gründe des europäischen Verfalls eher und tiefer gesehen haben, als so viele Europäer. Ein ernster Atheist ist etwas anderes, als ein blasierter. Ringen mit Gott ist etwas anderes, als Gottvergessenheit und Indifferenz. Das russische Volk lässt sich nicht so leicht säkularisieren, als wie es in Europa möglich war. Es hat zu viel grosse Natur in sich, um gottlos zu werden. Es könnte unsere Freigeister darüber belehren, wie klein und wie engstirnig sie sind. Damit hängt auch zusammen, dass der Russe mit dem Tod viel leichter fertig wird, als der fortgeschrittene Europäer. Nicht etwa, weil er noch Masse wäre, weil er das Leben nicht liebte, weil er von seinem Wert nichts wüsste, sondern weil er tiefer im Ewigen steht, mehr in der Natur mit ihrem Sterben und Werden, weil er wie kein anderes Volk der Christenheit weiss, dass sein Erlöser lebt. Es gibt nichts Schöneres auf Gottes weiter Welt, nichts Brüderlicheres, als das russische Osterfest. Gewiss ist es richtig, dass Russland im pädagogischen Sinne nicht das abendländische Mittelalter durchgemacht hat. Aber es hat dies auch seine Vorteile, denn man wurde dadurch auch vor dem Missbrauch des Guten bewahrt, das in der Unterscheidung von Natur und Uebernatur liegt. Die Welt der Abstraktionen wurde einem geistig nicht so gefährlich, und ein Individualismus, wie im Westen, konnte nicht aufkommen. Wollen wir einig werden mit unseren russischen katholischen Brüdern und Schwestern, so kann es nur geschehen dadurch, dass wir realisieren, was Solowjew sich ersehnt hat, eine Religion der Brüderlichkeit, eine christliche Gesellschaft, ein Reich Gottes auf Erden.

Wir können unsere Ausführungen, die unter dem düsteren Horizont unserer Tage niedergelegt werden, nicht besser schliessen als mit dem schönen Gedicht Wladimir Solowjews, der zu denen gehört hat, die hoffen wider die Hoffnung:

"Im grauen Morgennebel schreite ich geheimnisvollen wunderbaren Ufern zu.
Die Morgenröte kämpft noch mit dem letzten Schein der Sterne,
Es schweben Träume noch im Raume, und erfasst von Traumgebilden,
Neigt sich zu unbekannten Göttern meine Seele.
Kalt und klar ist nun der Tag, - wie einstmals schon,
So schreit' ich einsam hin in ferne, fremde Lande.
Der Nebel weicht und klar erkennt das Auge,
Wie schwer zur Höh' hinan der Weg und wie so weit,
So weit noch alles, was als Ziel die Seele träumt.
Doch bis zur mitternächt'gen Stunde will ich mutig
Hin zu den heissersehnten Ufern wandern,
Wo auf dem Bergesgipfel unter neuen Sternen
In Siegesflammen licht erglühend
Mich mein verheissener Tempel grüsst".

Die Spaltung in der sozialistischen Bewegung.

Wir haben in der letzten Nummer der "Apologetischen Blätter" (S.67 f.) mit Hinweis auf einen Artikel in einem illegalen kommunistischen Blatt die Vermutung ausgesprochen, es könnte sich aus dem Basler "Komitee Liste der Arbeit" eine eigene radikale Linkspartei bilden, und auch in andern Kantonen könnte es zur Gründung ähnlicher neuer Parteien kommen. Diese Vermutung hat sich inzwischen für Basel erfüllt, die "Liste der Arbeit" hat sich als organisierte Partei konstituiert. Dabei ist es ein offenes Geheimnis, dass hinter der "Liste der Arbeit" die verbotenen Kommunisten stehen, von deren Kandidaten aber keiner als kommunistisch abgestempelt ist. Ausserdem hat sich bereits wieder eine "Liste der Arbeit" für die baldigen Grossratswahlen im Kt. Neuenburg angemeldet, die von der sozialdemokratischen Presse als "Liste der Spalter" bezeichnet wird. Auf die gleiche Weise dürften sich noch weitere neue "Arbeiterparteien" bilden, mittels derer Parteigänger der Fédération socialiste suisse (Richtung Nicole in Genf) und der Kommunisten wieder öffentlich in Erscheinung treten. Die Methode ist übrigens nicht neu. Die Nicole-Anhänger in Genf sind als "Parti ouvrier" bei den Wahlen im Mai 43 mit 29 Mandaten wieder in den Gemeinderat eingezogen. Während aber der getarnte Sieg der Genfer Nicole-Kreise im Mai 1943 die Hoffnung mehrte - und zwar sowohl auf seiten Nicoles und der Kommunisten wie auf seiten der Sozialdemokraten - , es könnte endlich die Einigung der schweizerischen Sozialisten auf dem Boden der Sozialdemokratie zustande kommen, bedeuten die neuen "Arbeiterparteien" eine Entfernung von der Einigung und eine Vertiefung der Spaltung.

Wir möchten uns heute mit den Einigungshoffnungen und Einheitsbestrebungen vom vergangenen Jahr beschäftigen und die Gründe erfahren, die schliesslich zum Scheitern führten. Es lassen sich nämlich anhand der Darstellung Einblicke in die geistige Haltung innerhalb der sozialistischen Bewegung und vor allem innerhalb der Sozialdemokratie, dieser zahlenmässig doch respektablen politischen und weltanschaulichen Gruppe im Schweizervolk, gewinnen.

Die Bemühungen zur Schaffung "der Einheit der politischen Arbeiterbewegung" 1943 waren gewiss die ausgiebigsten seit der Trennung von 1921. Sie waren aber nicht die einzigen. Ernsthafte Verhandlungen um die Einheit fanden zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten bereits 1939 statt. Damals ging die Initiative einseitig von den Kommunisten aus. Im Jahre 1937 war deren Partei in Genf verboten worden. Andere Verbote schlossen sich an. Die kommunistische Bewegung ging zahlenmässig zurück. Die abspringenden Genossen schlossen sich teilweise von selber der Sozialdemokratie an. Die Sozialdemokratie hatte 1938 eigene Bestimmungen für die Aufnahme ehemaliger Kommunisten aufgestellt. Das Beste schien vielen Kommunisten, vollständig in der Sozialdemokratischen Partei aufzugehen. Das besagte ja nicht, dass man die radikale Einstellung aufgeben müsse. In der Sozialdemokratischen Partei gab es einen radikalen linken Flügel, dem man sich anschliessen konnte. Innerhalb der sozialistischen Partei bot sich auch beste Gelegenheit, für den Radikalismus erfolgreich zu arbeiten. Die Genfer Kommunisten hatten damit gute Erfahrungen gemacht, nachdem sie Nicole, damals noch der Führer der offiziellen Sozialdemokratie dort, bedingungslos in die Sozialdemokratische Partei aufgenommen hatte. Auf ein offizielles Schreiben der Kommunistischen Partei an die Geschäftsleitung der Sozialdemokratie, in dem die Bereitschaft zur Zusammenarbeit "auf Grund der Statuten und des Programms der S P S" erklärt worden war, kam zunächst eine Antwort, die auf die Aufnahmebestimmungen von 1938 hinwies. Die Verhandlungen gingen weiter. Sie scheiterten aber damals, wie Friedrich Schneider, Basel, in einem Artikel vom Juni 1943 behauptet (siehe "St. Galler Volksstimme" 16.6.43) am Einspruch der Komintern.

Die Komintern löste sich aber am 22. Mai 1943 selber auf und zwar, wie es im Schreiben ihres Präsidiums ausdrücklich hiess, "im Interesse der gesamten Arbeiterbewegung". Eine Reihe Kommunisten haben diese Selbstauflösung

so verstanden, dass sie jetzt ohne weiteres in die Sozialdemokratie übertreten sollten. Bekanntlich hat im Juli 1943 Jules Humbert-Droz, der damalige Präsident der Kommunistischen Partei der Schweiz, so gehandelt und um Aufnahme in die Sozialdemokratische Partei nachgesucht und sie erhalten. Es folgte ihm nur ein kleines Trüpplein. Die andern schlossen sich der Fédération Socialiste Suisse, d.h. der Richtung Nicole an und nannten sich z.B. Kommunistische Partei der Stadt Basel, Sektion der F S S. Diese FSS jedoch erklärte auf einer Tagung an Pfingsten 1943: "Die KPS und die FSS haben sich in einer Partei vereinigt, um günstige Voraussetzungen für die rasche Verwirklichung der Einheit der politischen Arbeiterbewegung innerhalb der Sozialdemokratischen Partei zu schaffen... Die FSS erstrebt die Einheit der politischen Arbeiterbewegung in der SPS auf dem Boden ihres Programms und ihrer Statuten". Die "Neue Schweiz", das neue Aktionsprogramm der Sozialdemokratie hatten die Kommunisten schon längst als gut und recht anerkannt.

Warum sollte die S P S nicht auch ihrerseits die Hand bieten zur Bildung einer einheitlichen sozialistischen Partei? Die Geschäftsleitung der S P S liess durch W. Bringolf erklären: "Wir stehen vor einer neuen Phase der Entwicklung. Es geht um die Eroberung der Mehrheit unseres Volkes. Lasst uns deshalb unsere Reihen stärken durch die Aufnahme aller, die sich zu unserer "Neuen Schweiz" bekennen und bereit sind, an ihrer Verwirklichung zu arbeiten. Damit beweisen wir durch die Tat, dass wir die Partei der Zukunft sind". Am 27. Juni appellierte der Parteivorstand der S P S an die Kommunisten: "Die S P S heisst jeden ehrlichen Sozialisten und loyalen Mitkämpfer in ihren Reihen willkommen".

Viele Sozialisten sagten sich: Die Kommunisten haben sich längst für die Erhaltung und Verteidigung der Schweiz ausgesprochen. Sie müssen heute nicht mehr auf Direktiven der Komintern warten und hören; Sowjetrussland ist nicht mehr isoliert, sondern hat grosse und mächtige Freunde; warum sollten sie jetzt nicht bereit sein, die eigene Organisation aufzugeben? Den andern, die entgegenhielten, vom Eintritt der Kommunisten in die S P S seien nur Unruhe und Zwietracht zu erwarten, antworteten sie: Dieser Gefahr werden wir mit einer kühnen sozialistischen Politik begegnen. Das Programm "Die Neue Schweiz" gibt die beste Weisung dazu. Was soll ein Kommunist denn Besseres wissen? - Ausserdem machte, wie bereits gesagt, der Ausgang der Wahlen in den Genfer Gemeinderat grossen Eindruck. Die S P Genf hatte es auf ganze 2 Vertreter gebracht, die Nicolepartei auf 29! Die Nicole-Leute konnten doch ein Interesse daran haben, wieder zur grossen legalen S P S zu gehören. Der Sozialdemokratischen Partei war die Situation der Linksparteien, wie sie in Genf sich gestaltet hatte, schon längst bitter geworden und eine Rückkehr der früheren Verhältnisse erwünscht (s."Apologetische Blätter" 1942, S.175 und früher).

Einen Entscheid in der Einigungsangelegenheit erwartete man vom sozialdemokratischen Parteitag im September 1943. Von den Freunden der Kommunisten und den Befürwortern einer radikaleren Politik beeinflusst, gingen entsprechende Sektionsanträge an den Parteitag. Auch im Parteivorstand der S P S selber wurden Anträge auf Schaffung einer Einheitsfront der Linksparteien und Aufhebung der Kommunistenverbote gestellt. Die Fragen, um die es ging, waren: Soll man die Kommunisten und Nicolisten kollektiv aufnehmen oder nur individuell? Sollen sie bedingungslos aufgenommen werden oder unter mehr oder weniger gemilderten Bedingungen? Oder soll man gar, wie das eine Basler sozialdemokratische Gruppe hauptsächlich wünschte, die organisatorische Auflösung der Kommunistischen Partei nicht verlangen und nur eine Aktionseinheit der S P und K P herstellen?

Wie sehr die Frage nach der Einheit der sozialistischen Bewegung die Sozialdemokratie beschäftigte, geht aus dem Heft der "Roten Revue" hervor, das unmittelbar vor dem Parteitag herauskam. Die meisten Beiträge behandeln die Einigungsfrage. R o b e r t G r i m m vertritt seinen gegnerischen Standpunkt mit grossem Ernst, "weil es um das Schicksal der Partei geht". "Mit einem billigen, keineswegs ehrlichen Lippenbekenntnis", sagt er, "will man den Kommunisten unbesehen den Weg in die Partei ebnen, in der Meinung, sie zu stärken..." Er weist darauf hin, dass die Partei nur ein Teil der Arbeiterbewegung sei und

eine sogenannte Einheitspartei von Kommunisten und Sozialdemokraten die Isolierung der Partei von den Gewerkschaften bedeuten würde. Zur organisatorischen Einheit gehöre als Voraussetzung die Uebereinstimmung im Ziel und im Weg, die bestehe aber im Verhältnis zu den Kommunisten nicht. Sollte der Parteitag aber "in stimmungsmässiger Verblendung" den Einigungstendenzen folgen, dann müsste eine "Urabstimmung" der Partei dazu Stellung nehmen.
F r a n z S c h m i d t, der Redaktor der St. Galler "Volksstimme", spricht sich im Heft dafür aus, dass man nicht "pfäffisch" sein solle bei der Aufnahme früherer Kommunisten in die S P, "aber wachen wollen wir jederzeit über dem demokratischen Charakter unserer Bewegung". "Insofern die Kommunisten von der Dritten Internationale und ihren Weisungen abhängig waren, insofern sie einem falsch interpretierten Marxismus anhingen, der alles rechtfertigte, was der Sowjetunion nützen mochte, insofern sie einem verhängnisvollen Gewaltgeist und Gewaltglauben dienten, trennten wir uns von ihnen, und das wird so bleiben". Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, ein Bauernvolk, ein Mittelstand sind für unsere Ziele zu gewinnen, hier liegt die Aufgabe! Der Geist der K P wird uns dabei nichts nützen!" -
Dr. H a n s O p r e c h t, der sozialdemokratische Parteipräsident, betrachtet es als Gebot der Zeit, "dass am Winterthurer Parteitag die Grundlagen der Einheit geschaffen werden". Wie in den sozialistischen Gewerkschaften die Einheit besteht, so muss es auch eine politische Einheit geben". "Die S P S ist deren politische Organisationsform. ... Statuten und Programm der S P S bilden die geeignete Grundlage für die Tätigkeit der politisch geeinigten Arbeiterschaft". Freilich muss er auch zugeben, dass man am guten Willen zu dieser Einigung "bestimmten Anhängern und Führern der K P S und der F S S gegenüber" Zweifel haben müsse. Wer Statut und Programm der S P S anerkenne, solle eintreten können, aber die Partei müsse bei den Eintrittsgesuchen ehemaliger Kommunisten und Nicolisten sich ein bestimmtes Mitspracherecht vorbehalten. "Die Spaltung der politischen Arbeiterbewegung in der Schweiz lässt sich, vom Standpunkt der Interessen der Gesamtarbeiterklasse aus gesehen, so wenig wie das Verbot der K P S und der F S S staatspolitisch betrachtet, länger rechtfertigen".-
Den gleichen Standpunkt, wie der Parteipräsident, nimmt auch der Generalsekretär der S P S, W e r n e r S t o c k e r, ein. Ein Antrag des sozialdemokratischen Parteivorstandes besage, dass über Fusionen und Einheitsfrontaktionen nicht mehr diskutiert werden könne. Die Kommunisten und Nicole-Anhänger erklärten auch ihrerseits, grundsätzlich bereit zu sein zum organisatorischen Zusammenschluss in der Sozialdemokratischen Partei. Aber auch Stocker zweifelt, ob die Kommunisten wirklich einsähen, dass ihre bisherige andere Taktik falsch gewesen sei, und ob sie einen wirklich ehrlichen Willen zur Geschlossenheit hätten.-
Im Beitrag von F r i e d r i c h S c h n e i d e r sieht man deutlich, wie der Glaube an die Ehrlichkeit der Selbstauflösung der Komintern eine grosse Rolle spielt bei den sozialdemokratischen Einigungsbestrebungen. Er hatte noch wenige Tage vor Bekanntwerden der Auflösung der Dritten Internationale sich gegen L.St., einen Verteidiger der "Linken" und der Kommunisten, gewandt: "Inzwischen ist übrigens einiges geschehen, das uns ein Bündnis mit der K P entschieden v e r w e h r t. Vielleicht prüft Genosse L.St. seine Zitate auf diesen Tatbestand. Der als Ausfluss der nationalrussischen Politik Stalins abgeschlossene P a k t mit Adolf Hitler wurde von der Komintern und der K P-Schweiz ausdrücklich g e b i l l i g t. Dieser Pakt und seine Billigung sind international-sozialistisch betrachtet, mindestens so schlimm wie der Entscheid der deutschen Sozialdemokratie am 4. August 1914. Die grosse Sowjetunion hat das kleine bürgerlich-demokratische Finnland überfallen. Die K P S hat diesem Ueberfall zugestimmt, obwohl er, sozialistisch gesehen, aufs schärfste zu v e r u r t e i l e n ist, denn er entspricht dem Grundsatz: Recht ist, was mir nützt, und Macht geht vor Recht! Der Zusammenbruch Frankreichs im Jahre 1940 ist mitbedingt durch das V e r h a l t e n d e r K o m i n t e r n und ihrer französischen Sektion. Wenn es dem Genossen L.St.

nach Beweisen gelüstet - er kann sie haben!
Stalin macht keine international-sozialistische, sondern n a t i o n a l - r u s s i s c h e P o l i t i k. Die Komintern ist eines seiner Werkzeuge. Die K P S. ist deren Sektion. Sie hat über ihre politische Linie nicht selbst zu entscheiden, sondern die Parolen der Komintern zu befolgen. Sollte Genosse L.St. daran zweifeln, so bin ich erbötig, ihm den Beweis zu erbringen. Die K P S billigt alles, was die Komintern zu billigen gebietet. Hält es Genosse L.St. für unmöglich, dass eines Tages die Kominternparole in Widerspruch zu den vitalsten Interessen der Schweiz gerät, deren Unabhängigkeit und Selbständigkeit er als Soldat zu verteidigen geschworen hat? . Um diese Dinge geht es in der Auseinandersetzung mit dem Genossen L.St. und seinen Freunden... Mit einer Partei, die in den lebenswichtigsten Dingen des Landes und der Arbeiterschaft ihr Verhalten von fremden Weisungen abhängig macht, kann es kein Bündnis geben, und wenn sonst noch so viele Berührungspunkte vorhanden sind" (vgl. "Volksrecht" 22.5.43). Jetzt schreibt er, die Auflösung der Komintern ist "der erste entscheidende Schritt zur Einigung der Arbeiterklasse". Er wünscht diese Einigung, freilich ohne, dass die sozialdemokratischen Prinzipien aufgegeben werden. Aber auch er kann einige Zweifel an der Ehrlichkeit der "Linken" nicht unterdrücken: "Jedenfalls ist durch gewisse Dinge der Einigungsprozess nicht erleichtert, aber die Auffassung verstärkt worden, es gehe in der innerparteilichen Auseinandersetzung der letzten Zeit weniger um die Einheit der politischen Arbeiterbewegung, als um die Beherrschung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und ihrer Kantonalparteien durch eine von den Kommunisten Hilfe erwartende Richtung". Aber: "Sei dem wie ihm wolle: Der ehrliche Versuch einer Eingliederung der bisherigen Kommunisten und Nicolisten in die Sozialdemokratie muss gemacht werden".

Ein weiterer Artikel für die Einheit kann hier übergangen werden.

Die ausgiebige Diskussion über die Einheitsfrage in der "Roten Revue", wie auch in der sozialdemokratischen Tagespresse zeigt, dass der Frage der Einigung eine grosse Aufmerksamkeit geschenkt und vieles zu ihrer Verwirklichung eingesetzt wurde.

Für die Befürworter und Förderer der Einheit musste daher der Entscheid des Parteitages überraschend sein. Er setzte sich zwar für die Aufhebung der Kommunistenverbote ein, verwarf aber jede Einheitsfrontbildung mit Kommunisten und Nicolisten und jede Milderung der Aufnahmebedingungen ehemaliger Kommunisten und Mitglieder der F S S (vgl. "Apologetische Blätter" 1943, S.212).

Damit waren die Einigungsbestrebungen vorläufig gescheitert und die Spaltung, die inzwischen eingesetzt hat, vorbereitet.

Forts. folgt.

Juventus Helvetica

nennt sich stolz ein 2bändiges Werk, das von H.R. Müller im Metz-Verlag Zürich herausgegeben wurde. Aufsätze verschiedenster, zum Teil berufenster Autoren möchten -wie die Einleitung sagt- zur Gesundung unserer schweizerischen Auffassung von Familie und Kind beitragen, in diesem Sinn Verständnis wecken, helfen und raten. Prachtvolle Aufnahmen sind berufen, das im Text Gesagte entsprechend zu unterstreichen.

Ob das Werk seinen gewollten Sinn erfüllt? Prachtvoll klare Sätze lesen wir in den Beiträgen von Herm. Hiltbrunner und M. Lavater-Sloman. Goldkörner bester Erziehungsweisheit. Wenn da gesagt wird, wie jede Erziehung eine doppelte ist: Kindererziehung und Selbsterziehung, dass ohne Religion keine Erziehung möglich ist, dass es nicht geht ohne Tränen und Gebete, ohne Selbstverzicht in je neuer Bereitschaft, in verstehender Liebe, in gemeinsamem Erziehenwollen, dass die Eltern dadurch, dass sie Vater und Mutter geworden sind, noch nicht befähigt sind, zu erziehen: so ist das alles tiefe Wahrheit. Auch H.R. Schmid gibt den Eltern beste Wegweisung. Bischof Fr. von Streng und Pfarrer H. Wegmann sprechen direkt von der religiösen Kindererziehung. Selbstverständlich für beide, dass sie rundweg die Grundlage jeglicher Erziehung sein muss. Bischof von Streng betont noch eigens, dass die Kinder deshalb auch in der Schule aus der ganzen Haltung des Lehrers diese Urwichtigkeit der Religion erleben müssen. Dass deshalb auch die Religonsstunde dem Kind nicht zur Angelegenheit zweiten Ranges oder gar zur Busse gemacht werden darf. Beiden ist es Anliegen, zu betonen, dass die Religiosität vor allem etwas Echtes sein muss. Wir können nicht geben, was wir nicht haben, und Kinder merken es bald, ob die religiöse Ueberzeugung ihrer Eltern nur halb und verschwommen oder aber hell und stark deren persönliches Eigentum ist. So kann der Dienst, den wir unserem Kinde leisten sollen, zu einem harten Gericht über uns, zu einer schmerzlichen Enthüllung unserer Armut an klaren religiösen Ueberzeugungen werden. Weichen wir dieser Entdeckung nicht aus! Nie wird ein junger Mensch völlig an Gott vorbeigehen können, wenn er in seinen Kindertagen wieder und wieder erlebte, dass der ewige Gott für seinen Vater eine ernste, heilige Wirklichkeit bedeutete. Doch nur das Echte hat diese Macht.

Père Girard und Jer. Gotthelf werden als hervorragende Erziehergestalten unserer Heimat gezeichnet. "Versuche gegenüber den Kindern im wahren Sinn ein Christ zu sein und du bist Erzieher!" Doch gerade hier wird die Grenze und Gefahr eines solchen Werkes deutlich. Denn: was ist ein "Christ"? Gotthelf selbst sagt: "Solange man dem Christen den dogmatischen Mantel nicht abstreifen darf, kommt der Sternenmantel der Herrlichkeit nicht vor des Volkes Angesicht." Was soll es, wenn Dr. E. Taucher schreibt: die Kinderstube gilt es mit wahrhaft göttlichem und christlichem Geist zu erfüllen: nicht mit frömmelndem oder dogmatischem Geist. Noch schärfer heisst es im Beitrag über körperliche Erziehung von Turnlehrer Rolf Albonico: das Christentum sah in der körperlichen Gesundheit ein Hindernis, selig zu werden. Deshalb blieben körperliche Uebungen lange Zeit sündhaft. (Erst viel später in den Schulen des SJ-Ordens wurden sie aufgenommen. Aber auch von ihnen mehr als Mittel zur Erreicung strenger Zucht und bedingungsloser Disziplin. Eine wirklich positive Einstellung zu den Leibesübungen finden wir eigentlich erst bei den Reformatoren. Das daraufhin angeführte Zitat Luthers ist allerdings nicht eben beweisend.)

Womöglich noch gröbere Unrichtigkeiten lesen wir im Beitrag über das Kind in der Schweizer Kunst von Dr. M. Fischer, wenn er u.a. glaubt feststellen zu müssen: In Zeiten, die vorwiegend vom Sinnen nach dem Jenseits oder gar vom religiösen Dogma beherrscht sind, bleibt für das Kind als werdendes, ganz dem greifbaren Leben hingegebenes Wesen, nur wenig Verständnis übrig. Mit welchem Unverstehen wird da über die "angebetete" Madonna von Raron geschrieben und diese so völlig unpassend mit einem Bild Hodlers verglichen (Mutter, ihr Kind füttern d), das gedeutet wird als Ausdruck neuer, heutiger Religiosität, die das göttlich Abstrakte im alltäglich Konkreten sieht und erlebt im Gegensatz zum Menschen des Mittelalters, der Gott und sein besseres Ich in der Abstraktheit eines Idol-Kin-

des suchte und fand. Die heutige Religiosität, "ebenso wahr und tief wie die kirchliche", geht in ihrer Suche nach dem Konkreten allerdings noch über das genannte Bild Hodlers hinaus: bis zur Nacktplastik. Ob der Schweizer sich mit Dr. Fischer freuen kann über die abschliessende Feststellung seines Artikels, wo er den 'unendlichen' Weg ermessen und doch wohl als eine fortschrittliche Entwicklung buchen möchte, den die Menschheit seelisch und künstlerisch zurückgelegt hat vom Symbol des starr und unnahbar Göttlichen (Madonna von Raron) bis zu dem beseelten Sinnbild einer froh beschwingt in das schöpferische Leben tretenden Jugend (Nacktplastik: Mädchen mit Schmetterling von H. Bubacher -Kunstmuseum Luzern-)?

Was sollen wir sagen, wenn wir mit Staunen lesen, dass eigentlich erst mit Rousseau die Geschichte der abendländischen Kindererziehung beginnt, wie wir sie heute auffassen? Dass vorher das Kind kein Eigenrecht besessen habe. Dabei müssen wir ja nur etwa an den Brief des hl. Hieronymus an Laeta, die römische Mutter, erinnern oder an die Erziehung des Vittorino da Feltre in seiner 'casa giocosa', um konkret zu wissen, dass obige Auffassung irrig ist. Ebenso, wenn es heisst, dass erst Pestalozzi die ethischen und psychologischen Grundlagen für eine Erziehung zu reiner Menschlichkeit geschaffen. Das ist doch falsch oder in dieser Art wahrlich kein Fortschritt und Segen für unsere Schweizerjugend: wenn 'reine Menschlichkeit' das Ziel der Erziehung sein soll. Was schrieben einige Seiten weiter vorn andere Autoren? Nicht bloss Pfarrer und Bischof!

Solche Gedankengänge sind mehr als unfreundlich und wirklich nicht geeignet, das Anliegen dieses breiten Werkes zu erfüllen: zur Gesundung unserer Auffassung von Familie und Kind beizutragen. Gibt es denn kein katholisches Schulwesen in der Schweiz, das erfahrungsgemäss nicht die schlechtesten Schweizer erzogen hat?

Da freut man sich schon eher an den köstlichen Beiträgen über die Volksbräuche oder über die Namengebung. Wohl etwas vom Wertvollsten und Lehrreichsten des ganzen Werkes sind die Ausführungen von Sekretär E. Jucker über Berufserziehung. Was er aus reicher Erfahrung über die Situation der Berufe in der Schweiz, über Berufsvorbereitung in Volksschule und Elternhaus, über Aufnahmeprüfungen und vorab zur Wiedererweckung des Berufsgeistes sagt, verdient nicht nur unsere Beachtung, sondern Zustimmung und freudige Mithilfe.

Abschliessend möchten wir glauben, dass ohne Zweifel manches Wertvolle, echt Schweizerische und echt Christliche in den vorliegenden beiden Bänden ausgesprochen ist - nicht zuletzt auch in den "Reflexionen aus dem Zahlenspiegel" vom Direktor des Eidgenössischen Statistischen Amtes oder in den Beiträgen von Redaktor Edwin Arnet.

Ob jedoch das Werk die gewollte positive Sendung für unsere Schweizer Jugend und Familie erfüllt und das Erreichte einen solchen Aufwand (die beiden Bände kosten immerhin Fr.79.-) rechtfertigte, das erscheint uns doch mehr als fraglich. Da lob ich mir noch den alten Förster, der wenigstens den Vorrang des Geistigen betont.

Eingelaufene Bücher

P.Benoit Lavaud O.P., Ein Blick ins Kloster, Verlag Räber & Cie. Luzern, 92 S.
Ildefons Herwegen, Sinn und Geist der Benediktiner-Regel, Verlag Benziger, Einsiedeln/Köln, 444 S.
Otto Karrer, Erlösungsglaube und Welterfahrung, Verlag Räber & Cie. Luzern, 112 S.
Hans Urs von Balthasar, Das Weizenkorn, Verlag Räber & Cie., Luzern, 156 S.